

Mila Hanke

**Die Methoden der Stasi**

# Seelenmord

Der Film *Das Leben der Anderen* faszinierte in diesem Jahr das deutsche Kinopublikum. Er zeigte eindrucksvoll, welch psychischem Druck DDR-Bürger im Alltag ausgesetzt waren. Die Häftlinge in den Stasiuntersuchungsgefängnissen führten jedoch einen noch härteren Kampf: gegen die systematische Zerstörung ihrer Persönlichkeit





Der 14. November 1953 ist ein regnerischer Tag. Hans-Eberhard Zahn – Psychologiestudent aus Westberlin – ist auf seinem Motorroller unterwegs. Er will einen Kommilitonen im Ostteil der Stadt besuchen. Doch als er vor dem Haus des Freundes wartet, stürmen plötzlich zwei Männer in langen Ledermänteln auf ihn zu. „Sie sind vorläufig festgenommen“ zischt ihm der eine ins Ohr. Zahn wird auf den Rücksitz eines schwarzen Autos gezerrt, die Hände in Handschellen, den Kopf zwischen die Knie gedrückt. Als er es wagt, kurz den Blick zu heben, erkennt er in der Dämmerung den U-Bahnhof Senefelderplatz. Noch ahnt der 25-Jährige nicht, dass er eine U-Bahn erst sieben Jahre später wieder betreten wird – und dass man in der Zwischenzeit versuchen wird, seine Persönlichkeit zu zerstören.

Die Fahrt von Hans-Eberhard Zahn endete an der Prenzlauer Allee – in einem der 17 geheimen Untersuchungsgefängnisse des Ministeriums für Staatssicherheit in der DDR. Wie schätzungsweise 200 000 andere tatsächliche oder vermeintliche Regimegegner zwischen 1950 und 1989 wurde er monatelang in einer Einzelzelle festgehalten, um ein Geständnis über staatsfeindliche Machenschaften zu erzwingen oder Informationen über andere Verdächtige zu gewinnen. Mittel zum Zweck waren nur in den ersten Jahren nach der Staatsgründung Gewaltandrohung und physische Quälerei. Später ging die DDR

### Erst dann

Das Schlimme ist nicht  
In einer Zelle zu sitzen  
Und verhört zu werden  
Erst danach  
Wenn du wieder vor einem Baum stehst  
Oder eine Flasche Bier trinkst  
Und dich freuen willst  
Richtig freuen  
Wie vorher  
Erst dann

JÜRGEN FUCHS



Verhör im Stasigefängnis: Ulrich Mühe als Stasioffizier im Film „Das Leben der anderen“

immer mehr zu „unsichtbaren“ Druckmitteln über: zu den subtilen Methoden der psychischen Folter. Sie war um ihr internationales Ansehen besorgt und wollte den Vorwurf von Menschenrechtsverletzungen ausräumen.

Das nötige Psychowissen vermittelte das MfS seinen Mitarbeitern an verschiedenen Hochschulen und Ausbildungsstätten. Gezielt wurden hier Erkenntnisse aus allgemeiner, Sozial- und klinischer Psychologie zweckentfremdet. Neben Methoden zur Anwerbung weiterer „inoffizieller Mitarbeiter“ stand auch die Wirkung bestimmter Haftbedingungen und psychologischer Verhörtechniken auf dem Stundenplan. Ziel dieser geheimen Forschung und Lehre war, die Persönlichkeit der Häftlinge grundlegend zu destabilisieren, um in den Vernehmungen Aussagen und nach der Entlassung Gehorsam zu erzwingen. Oder, kurz gefasst im Stasijargon: „Zersetzung“.

Hans-Eberhard Zahn erfuhr bald, was dies in der Praxis bedeutete. Als der junge Mann das Auto wieder verlassen durfte, wurde er

sogleich mit der ersten Taktik konfrontiert: Isolationshaft. Eine kahle Kellerzelle, zwei mal drei Meter, schallisoliert, kein Fenster, Tag und Nacht grelles Neonlicht. Eine Pritsche mit einer Wolldecke, ein nach Chlor stinkender Kübel für die Notdurft, nichts zu lesen, nichts zu schreiben, keinerlei Beschäftigungsmöglichkeit. Die Regeln waren klar: absolute Kontaktsperre nach draußen, Liegen auf der Pritsche nur nachts, keine Selbstgespräche, maximal fünf Schritte gehen in jede Richtung. Durch einen „Spion“ in der Tür konnten Wärter das Verhalten jederzeit kontrollieren.

„Fast völlige Reizdeprivation – das ist eine einfache, aber höchst wirksame Methode, um Gefangene psychisch zu schwächen“, erklärt Dr. Freihart Renger, Sprecher für Psychologie im Aktionsnetz der Heilberufe bei *amnesty international* Deutschland. Wie sich Reizarmut auf Körper und Psyche auswirkt, wusste die Wissenschaft schon damals sehr genau. Je nach persönlicher Verfassung können bereits nach 48 Stunden Isolation deutliche Symptome auftreten: Verlust des Raum- und Zeitgefühls, Unvermögen, logisch zusam-

menhängend zu denken, Apathie, Depression, plötzliche Panikattacken und schwere Halluzinationen.

„Der Mensch braucht Stimulationen aus der Umwelt, um sich als Individuum begreifen zu können“, so Regner. „Wenn von außen nichts kommt – keine wechselnden Bilder, keine Geräusche, keine Gerüche –, verschwimmen die Grenzen des Ichs, die Trennlinien zwischen innen und außen.“ Auf diese Erfahrung reagieren viele Menschen mit Angstzuständen oder Resignation. Und wenn auch Erinnerungen und Gedanken die Leere im Kopf nicht füllen können, schafft sich das Bewusstsein die fehlenden Außenreize eben selbst – in Form von Sinnestäuschungen.

Körperliche Erschöpfung sollte den psychischen Ausnahmezustand noch verstärken. Mittel der Wahl: Schlafentzug. Tagsüber herrschte ohnehin strenges Liegeverbot. Fanden die Vernehmungen absichtlich nachts statt, gab es keinerlei Ruhemöglichkeit. „In der dritten Nacht im Verhörraum konnte ich vor lauter Müdigkeit kaum noch sprechen“, erinnert sich der heute 78-jährige Hans-Eberhard Zahn. „Ich war fast so weit, irgendetwas zu erfinden, was ich dem Offizier gestehen könnte – nur um endlich schlafen zu dürfen.“

Doch Zahn konnte nichts gestehen, denn er war kein Topspion, wie die Stasi-offiziere vermuteten. Kurz nach seiner Festnahme hatte man in seiner Jackentasche einen großen Geldbetrag und eine Liste mit Namen von DDR-Bürgern gefunden. Das Geld diente jedoch nicht – wie von der Stasi angenommen – der Entlohnung eines Spionagenetzwerks. Zahn hatte lediglich einen Überbringungsdiens organisiert, damit Westberliner Studenten ihren hilfsbedürftigen Verwandten im Osten eine finanzielle Unterstützung zukommen lassen konnten. Diese Geschichte nahm ihm allerdings niemand ab. Und was er anfangs noch als einen bald aufzuklärenden Irrtum betrachtete, wurde immer mehr zum Albtraum ohne absehbares Ende.

## Stasiopfer: Trauma und Therapie

Viele ehemalige Gefangene leiden noch heute, Jahrzehnte nach ihrer Haft, unter den Langzeitfolgen ihrer Erlebnisse. Das liegt auch daran, dass die veränderten gesellschaftlichen Umstände eine erfolgreiche Verarbeitung zusätzlich erschweren. Nach der Wiedervereinigung brachen bei vielen Betroffenen längst bewältigt geglaubte traumatische Erinnerungen erneut hervor. Durch den Fall der Mauer konnten sie den ehemaligen Tätern theoretisch überall begegnen.

Hinzu kommt ein wachsendes Empfinden von Ungerechtigkeit: Eine rechtliche Aufarbeitung und öffentliche Auseinandersetzung mit dem DDR-Regime hat in den Augen vieler Opfer nur unzureichend stattgefunden. So erfahren einige ehemalige Stasioffiziere noch heute gesellschaftliche Anerkennung, sie beziehen üppige Renten oder haben teilweise noch immer hohe berufliche Positionen inne.

„Die persönliche Aufarbeitung eines Traumas ist eng geknüpft an das generelle Aufarbeitungsklima im so genannten posttraumatischen Raum“, betont Stefan Trobisch-Lütge von der Berliner Beratungsstelle *Gegenwind*. „Je nachdem ob auch in der Gesellschaft eine offene Auseinandersetzung mit den Geschehnissen stattfindet oder nicht, kann sich das positiv auf die persönliche Bewältigung auswirken oder sie erschweren und in die Länge ziehen – Letzteres ist leider bei vielen Opfern der DDR-Diktatur der Fall.“

Bei *Gegenwind* versucht Trobisch-Lütge die Symptome der Betroffenen mit einer Mischung aus verschiedenen Therapieansätzen zu lindern. Psychoedukation – also die Aufklärung über traumatische Störungen und ihre Symptome allgemein – soll den Stasiopfern zunächst helfen, die Ursachen ihrer Ängste und zwischenmenschlichen Probleme besser zu verstehen. Mittels moderner traumatherapeutischer Verfahren wie Hypnotherapie und dem so genannten *Eye Movement Desensitization and Reprocessing* (EMDR) wird dann versucht, sprachlich kaum zugängliche traumatische Reaktionen wie etwa *Flashbacks* (blitzartige Erinnerungen an die traumatische Situation) unter Kontrolle zu bringen. Tiefenpsychologische Sitzungen dienen der Verarbeitung der Erlebnisse durch Kommunikation. Um das Misstrauen gegenüber anderen Menschen abzubauen und die allgemeine Beziehungsfähigkeit wieder zu verbessern, werden Elemente aus der Verhaltenstherapie herangezogen.

„Über unser Therapie- und Beratungsangebot hinaus wollen wir bei *Gegenwind* eine Brücke zwischen individueller Verarbeitung und gesellschaftlicher Aufarbeitung schlagen“, so Trobisch-Lütge. „So hoffen wir, den Leiden der Betroffenen wirklich gerecht zu werden und ihnen langfristig helfen zu können.“

Mila Hanke

Manchmal musste Zahn wochenlang in seiner Zelle ausharren, ohne dass er zum Verhör geholt wurde. „Ich saß nur da und starrte vor mich hin, zur absoluten Untätigkeit verdammt. Ab und zu wurde hinter dem kleinen Guckloch in der Tür eine Pupille sichtbar. Eine starrende, bedrohliche, anonyme Pupille – aber kein Mensch.“ Nicht nur allgemeine Reize wurden den Häftlingen gezielt vorenthalten, auch der „Menschenentzug“ hatte System. Erschien

ein Wärter an der Zellentür, folgte er der strengen Anweisung: Kein privates Wort mit dem Gefangenen. „Kommense, neh-mense, jehense rin, Nase zur Wand“ war das einzige Vokabular, das aus ihren Mündern kam – jegliche Gefühlsregung war tabu. „Sehr bald habe ich den perversen Wunsch verspürt, dass der Wärter mich doch wenigstens mal schlagen sollte“, erzählt Zahn, „das wäre immerhin eine Art der menschlichen Zuwendung gewesen.“

Auf dem Weg zum Verhör wurde die Isolation zusätzlich perfektioniert: durch Ampelanlagen. Befand sich noch ein weiterer Gefangener auf dem Gang, schaltete die Lampe auf Rot, und einer der beiden musste sich zur Wand drehen – so konnte selbst Blickkontakt zwischen den Häftlingen verhindert werden.

„Sozialität ist evolutionsbiologisch und psychologisch tief in uns verankert“, so Regner. „Andere Menschen sind ganz wesentliche Umweltfaktoren für eine gesunde psychische Entwicklung.“ Das belegt etwa das Hospitalismussyndrom bei Kleinkindern: Mangelt es ihnen an Kontakt und Zuwendung, sind meist starke Depressionen und Entwicklungsstörungen die Folge.

Entsprechend entfaltete die strenge Abschottung auch bei den Häftlingen ihre Wirkung. „Nach einigen Wochen begann man, sich regelrecht nach den Verhören zu sehnen“, so Zahn. „Es war die einzige Möglichkeit, der Monotonie und Einsamkeit in der Zelle zu entfliehen.“ Ein paradoxes Gefühl wuchs heran: Freude auf den Feind. Die Grenzen zwischen Gut und Böse verschwammen immer mehr. Diese Erfahrung machte selbst der sonst so standhafte Zahn. „Einmal, nach Wochen des einsamen Wartens in meiner Zelle, bin ich im Verhörraum plötzlich hemmungslos in Tränen ausgebrochen – nur weil mich der Offizier mit meinem Namen statt mit der Häftlingsnummer angesprochen hat.“ Derart vorbereitet und hungrig nach Kommunikation und menschlicher Zuwendung, war die Mauer des Schweigens bei einigen Häftlingen schnell durchbrochen: Schon nach wenigen Nachfragen in scheinbar wohlwollendem Tonfall sprudelten die Informationen unkontrolliert aus ihnen heraus.

„Besonders effektiv waren all diese Maßnahmen bei denjenigen, die keine Strategien entwickeln konnten, um sich an die Haftbedingungen anzupassen“, meint Stefan Trobisch-Lütge, der als Psychologe bei *Gegenwind* arbeitet,



## Wochenlange Einzelhaft: Sehnsucht nach dem Verhör

einer Berliner Beratungsstelle für politisch Traumatisierte der DDR-Diktatur. „Sie drehten regelrecht durch, rannten mit dem Kopf gegen die Zellenwand – und waren sehr schnell bereit, alles zu sagen oder zu tun, nur um da rauszukommen.“ Anderen gelang es, Widerstandskraft aus ihrem religiösen Glauben zu schöpfen oder – wie etwa der antikommunistisch engagierte Hans-Eberhard Zahn – aus ihrer politischen Überzeugung. „Eine ganz wichtige Ressource war auch meine eigene Erinnerung“, betont Zahn. So kramte er Schulwissen wieder hervor, sagte *Die Glocke* von Schiller und Sonette von Shakespeare immer und immer wieder stumm vor sich her. Im Kopf löste er Differenzialgleichungen, erzählte sich selbst seine Kindheit nach. „Ich habe die Leere mit meinen eigenen kognitiven

Reizen gefüllt – das war meine Überlebensstrategie.“

Für die robusteren Häftlinge hatten die Offiziere allerdings noch weitere Druckmittel parat: psychologische Verhörstrategien. Um möglichst viele persönliche Angriffspunkte aufzuspüren, leistete die Stasi akribische Vorarbeit. Lange vor der Festnahme bespitzelte sie vermeintliche Regimegegner durch inoffizielle Mitarbeiter, Verwandungen oder gar Einbrüche – zum einen, um belastendes Material zu sammeln, aber auch, um ein Psychogramm des Verdächtigen zu erstellen. Man suchte nach charakterlichen Schwächen, fand heraus, ob jemand ein ängstlicher, leicht zu provozierender oder gutgläubiger Typ war. Man wusste um persönliche Beziehungen und den Zustand der Ehe, kannte Alltagsgewohnheiten wie Zigaretten-, Kaffee- oder Alkoholkonsum. All diese Informationen dienten als Grundlage für eine ganz individuelle Vernehmungstaktik: den persönlichen Zersetzungsplan.

„Denen war klar, dass ich einer von der politisch überzeugten, intellektuellen Sorte war, den sie so schnell nicht kleinkriegen würden“, berichtet Zahn. Doch eine Achillesverse hatte man ausfindig gemacht: Er war starker Raucher. Und so qualmten die beiden Offiziere während des zweiten Verhörs eine Zigarette nach der anderen. „Natürlich machte mich das sehr nervös. Nach Stunden der immer gleichen Fragen meinte der eine plötzlich: ‚Ach, wollen Sie vielleicht auch eine?‘ und hielt mir die Schachtel hin. Die körperliche Gier war groß, fast hätte ich zugegriffen.“ Doch hinter der scheinbar so nebensächlichen Geste steckte kalkulierte Vertraulichkeit. „Wenn sie dich dazu bringen konnten, mit ihnen eine zu rauchen oder eine Tasse Kaffee zu trinken, dann hatten sie oft den ersten Schritt einer Kooperation erreicht. Hast du angenommen, hast du dich unterworfen, die Machtverteilung akzeptiert, dich selbst gedemütigt. Es ging um viel mehr als nur eine Zigarette.“

Auch emotionale Bindungen wurden rigoros ausgenutzt. Gezielte Desinformation, möglich durch die absolute Kontaktsperre nach draußen, half dabei. Derlei Täuschungsmanöver hatten viele Gesichter: Die Nachricht, die Mutter habe Selbstmord begangen – vermutlich, weil sie sich so für ihren Sohn geschämt habe. Die Mitteilung, man habe auch die Ehefrau verhaftet – und werde bei weiterer Informationsverweigerung die Kinder leider ins Heim geben müssen. Zahn wurde erzählt, seine Freundin nehme es mit der Treue wohl nicht so genau. Sie sei in der Zwischenzeit schon mit x anderen im Bett gewesen, das wisse bereits die ganze Nachbarschaft.

„Der Stasi waren alle Mittel recht, um die persönlichen Beziehungen des Häftlings zu untergraben, sein inneres Bild von einem gewissen Aufgehobensein in einem sozialen Netzwerk zu zerschlagen“, erklärt Trobisch-Lütge. Für viele waren Angehörige und Freunde der einzige Hoffnungsschimmer. Wandten sich auch diese nun scheinbar von ihnen ab, war der letzte innere Zufluchtsort zerstört. „Die Ohnmacht, sich nicht vergewissern zu können, was der Wahrheit entsprach, die quälenden Selbstwürfe und Ängste führten nicht selten zum völligen psychischen Zusammenbruch.“

Hans-Eberhard Zahn hielt trotz allem durch. Er ertrug nicht nur die sieben Monate Untersuchungshaft, sondern auch die sieben Jahre Zuchthaus, zu denen er schließlich verurteilt wurde – wegen ein paar antikommunistischer Artikel in einer Studentenzeitschrift und damit einer „Gefährdung des Friedens des deutschen Volkes und der Welt“. Seine Entschlossenheit, sich einem autoritären Staat nicht unterzuordnen, war stärker als die Zermürbungsversuche der Stasi. Der politische Kampfgeist half ihm auch, das Erlebte zu verarbeiten. Schon kurz nach seiner Entlassung 1960 nach Westberlin nahm Zahn sein Psychologiestudium an der Freien Universität wieder auf – und

stürzte sich nun erst recht in politisches Engagement.

Mit dieser schnellen Bewältigung war Zahn jedoch eher die Ausnahme. „Bei den meisten Häftlingen haben die Erlebnisse dramatische Spuren hinterlassen“, betont Trobisch-Lütge. Mehr als tausend Traumatisierte hat der Psychologe seit der Gründung der Berliner Beratungsstelle 1998 therapeutisch behandelt. „Bei vielen Betroffenen ist die Beziehungsfähigkeit auch heute noch stark gestört. Sie sind extrem misstrauisch, ziehen sich sozial zurück und sind kaum mehr in der Lage, Gefühle auszudrücken.“ Aber auch hohe Erregbarkeit ist eine typische Folgeerscheinung, gekoppelt mit dem ständigen Bedürfnis, sich zu beruhigen. Nicht selten endete die Sehnsucht nach innerem Frieden in Alkoholabhängigkeit oder anderen Formen des Drogenmissbrauchs.

Doch auch wer die Angriffe auf seine Psyche einigermassen bewältigen konnte und heute wieder ein normales Leben führt – auslöschen kann er die Erinnerungen an seine Haft wohl nie. Und so ist der oft zitierte Satz eines damaligen Vernehmers für viele zur makabren Wirklichkeit geworden: „Unwirst du niemals los...“ <

*Mila Hanke* ist Diplompsychologin und lebt als freie Journalistin in Berlin.

#### Literatur

Hans-Eberhard Zahn: Haftbedingungen und Geständnisproduktion in den Untersuchungs-Haftanstalten des MfS. Schriftenreihe des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Berlin 2005

Stefan Trobisch-Lütge: Das späte Gift. Folgen politischer Traumatisierung und ihre Behandlung. Psychosozial-Verlag, Gießen 2004

Klaus Behnke, Jürgen Fuchs (Hg.): Zersetzung der Seele. Psychologie und Psychiatrie im Dienste der Stasi. Rotbuch, Hamburg 1995

Petra Morawe: Realitätsdiffusionen infolge psychischer Folter. Untersuchungshaft durch die Staatssicherheit. Zeitschrift für Politische Psychologie, Jg. 8, 2000